

# Örtlicher Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Örtlicher Bote“

22. Jahrgang

Donnerstag, 22. August 1965

Nummer 1

Meinrad Pizzinini:

## Heinrich, Burggraf von Lienz

(7. Fortsetzung)

Ein Minnesänger aus der Görzer Zeit

### 1. Dichtung des Burggrafen von Lienz

Das künstlerische Schaffen des Burggrafen ist nur in der Manessischen Liederhandschrift festgehalten. Sie ist die wichtigste und vollständigste Quelle mittelalterlicher deutscher Lyrik. Sie überliefert Werke von 140 Dichtern mit 138 ganzseitigen Illustrationen. So ist die Handschrift auch ein Zeugnis hochentwickelter mittelalterlicher Miniaturmalerei. Die Forschung ist sich heute darüber einig, daß die Liedersammlung in Zürich verfertigt worden ist, wo Rüdiger Manesse († 1364) und sein Sohn Johannes († 1297) alle auffindbaren Lieder sammelten und aufzeichnen ließen. Die Handschrift wird kurz nach 1300 fertiggestellt worden sein. Zunächst dürfte sie in Zürich aufbewahrt worden sein, ging in den Besitz der Fugger über und kam 1372 in die kurfürstliche Bibliothek nach Heidelberg. Nach der Zerstörung dieser Stadt durch die Franzosen (1622) wurde sie von diesen nach Paris in die Bibliothèque du Roi gebracht. Erst im Jahre 1888 konnte die Handschrift wieder für Deutschland gewonnen werden. Heute liegt sie in der Universitätsbibliothek in Heidelberg, weshalb sie auch „Große Heidelberger Liederhandschrift“ (wissenschaftl. „Hs. C“) genannt wird.

Die Anordnung der Dichter ist nicht chronologisch sondern durchaus dem mittelalterlichen Zeitgeist entsprechend, in feudalaristischer Rangordnung gehalten: Mit Werken Kaiser Heinrichs VI. von Hohenstaufen beginnt die Handschrift, ihm folgen König Konradin und König Wenzel von Böhmen. Hierauf sind die Sänger aus dem hohen Reichsadel, dann aus dem Dienstadel angeführt. Den Schluß bilden Lieder der bürgerlichen Sänger.

Die beiden Schweizer Bodmer und Breitinger, die sich große Verdienste um deutsche Sprache und Literatur erworben haben, waren es auch, die den deutschen Minnesang wiederentdeckten. Dieses Verdienst ist ihnen umso höher anzurechnen, da sie auf das Unverständnis bedeutender Persönlichkeiten ihrer Zeit stießen. Johann Wolfgang von Goethe zeigte sich wenig beeindruckt und lehnte den „Singsang“, wie er den Minnesang nannte, strikte ab; Friedrich von Schiller erklärte sogar, in diesen dichterischen Werken habe nicht mehr Platz als in einem Spatzenhirn.

In den Jahren 1738/39 erschien in Zürich die erste Gesamtausgabe der Liederhandschrift, herausgegeben von Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger, unter dem Titel „Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitalter, CXL Dichter enthaltend, durch Ruediger Manessen, weland das Rathes des uralten Zyrich“. Auch für die Romantiker bot die Liedersammlung eine Fülle von Stoffen und Anregungen. Dennoch gelang keinem eine Neuausgabe. Diese besorgte erst Friedrich Heinrich von der Hagen im Jahre 1838.

Der Burggraf von Lienz „Der Burggrave von Luenze“) ist in der Manessischen Liederhandschrift mit Nummer XXXVII bezeichnet (auf der 113. Seite). Selner Dichtung ist ein ganzseitiges Bild vorangestellt.

a) Die Tagelieder und die Kreuzfahrersrophe des Burggrafen von Lienz<sup>1)</sup>

[II] 1-3

1 „Man sol sich gen dem tage gessen swa liep bl liebe tougen II:  
ich sehe durch du wolken gessen:  
nu wizzet, frouwe, est an der zit:  
du neht ist gar se hin geschladen.  
ich rite us an den zruwen beiden  
daz iuwer frunt von hinnen var.“

- 2 Ein schoene frouwe klagelichen mit sorgen zir gesellen sprach „Ouwé, uns wil du naht entwichen. nu weiz ich wol daz nie geschach leit also gröz mir sendem wibe, scheid ich von dinem werden Ibe, so würde ich aller fröiden blöz,
- 3 Der ritter an der selben stunde die frouwen veste zim gevia; güetlichen er ir danken begrunde daz si in unsanfte von ir lie. si sprach „du hast unfroide gemeret: ein leit min berze gar verseret daz du hin verst und mich hie läst.“

Übersetzung: <sup>2)</sup>

[II] 1: „Man soll sich nach dem Tag richten, wenn der Liebste heimlich bei der Liebsten schlüft! Ich sehe den Tag durch die Wolken scheinen. Edelfrau, wisset, es ist an der Zeit, die Nacht ist schon entwichen; euer Freund soll scheiden, ich rate es treulich auch beiden.“

2: Eine schöne Frau klagte mit Sorgen ihrem Geliebten: „O weh, die Nacht will uns entweichen. Nun weiß ich wohl, daß mir verliebter Frau nie größeres Leid widerfahren ist. Scheide ich von dir, so muß ich ohne Frauen sein.“

3: In der selben Stunde umringt der Ritter die Frau. Er dankte ihr güetig, als sie ihn ungera fortschickte. Sie sprach: „Du hast mir den Kummer gemehret; ein Schmerz verwundet ganz mein Herz: du gehst fort und läßt mich hier zurück.“

[II] 1-3

- 1 Ez gienc ein junetrou minnelich zem wather an die zinne stin:  
„wather, wis höbes muotes rich:  
seht leman tougen nu dir gin,  
so sprich vil Ibe wer gét dè?  
und auch niht frewenliche gar,  
sprech er dann beide nu dir „Ib“,  
so wizrest daz er rehte var,  
du winke im an daz vensterlin:  
des lönet dir die frouwe min.“
- 2 Die wile was niht lanc dar nach,  
der höchgelopie der kum dar,  
dem wather was zer miere gäch,

er sprach vil beide „wer gét dá har?“  
„was bist ich der minne gert:  
wänter. du müete hön ember.“  
„ir mügt. wol sin der minne wert  
sie: ez wile noch dá vor.“  
„ez ir verlazen wart. in kunt.  
er küste ir rosenroten mund.“

„Wächter sei edelmütig: Siehst du jemand heimlich auf dich zu geben, so trag' ihn leise und ja nicht irech: „Wer geht da“. Antwortet er sotor: „Ja, dann weißt du, daß er der Richtige ist. Weis' ihn an das Fensterlein: meine Herrin wird es dir bestimmen: Ich mer.“

3. „Der morgen nicht erwinden wil“,  
so sanc ein wächter also wol,  
„swer langer schlief, dest se vil  
ich warne als ich von rehte sol.  
unschuldige wil ich sin der an.  
sol zwein gelieben sit geschehen.  
den tar nieman erwinden kan.  
ich sihe den morgenstern uf brehen  
vil liebte als er noch dicke muot.  
nu weche. ein ritter höchgenouet.“

2: Es versich mir kurze Zeit, dann kam der vielgelobte Mann. Der Wächter, der Belohnung eingedenk, fragte gleich: „Werkommst du daher?“ — Ich bin der, welcher nach Liebe verlangt. Wächter, halt' oben sichere Wacht.“ — Ihr mügt wohl der Minne wert sein, stehet kurz davor.“ Der Wächter ließ ihn gehen — jener küste der Herrin rosenroten Mund.

4. Diu selderliche sere erschrak  
dó si vernam dru mære als.  
„nu wol úf ritter, ez ist tac.“  
sô sprach diu muemliche dô.  
„du já mich dir bevohlen sin  
als du mir bist für alle man:  
bi mir hân ich úz herze din.  
das minen ich dir vil wol gan.  
dem höchsten gote bevülhe ich dich.  
ein scheiden von dir riuwet mich.“

3: „Der Morgen will nicht umkehren“, so sang der Wächter wohlgesinnt, „wer zu lange schläft, geht zu weit. Ich warne, wie es meine Pflicht ist. Ich will unschuldig sein, — es soll zwei Lebenden nichts geschehen. Das Licht des Tages kann niemand zurücktreiben; dem Morgenstern sehe ich leuchtend aufgehen, so wie er es immer wieder tut. Beglückter Ritter, wach' nun auf!“

5. Urloup der ritter dô genam  
von der vil lieben frouwen sin  
alt ez den senelichen zam.  
den wart von minnen jamer schin.  
ein lieplich wehsel da geschach.  
mit mangem kusse der ergient.  
ir herze im durch úz als brach.  
mit armen er si umbevient.  
nach liebe kumt er dicke leit.  
von danne schiet der beit gemeit. —

4: Die Reichbeglückte erschrak sehr, als sie diese Rede hörte. „Auf nun, Ritter, es ist Tag“, so sprach die Liebreiche, „laß mich dir anvertraut sein, so wie du es mir als einziger bist. Dein Herz habe ich bei mir, meines schenke ich dir gerne. Ich befehl dich dem höchsten Gott an. Die Trennung von dir betrübt mich.“

Übersetzung:

[I], 1: Eine schöne Jungfrau ging zum Wächter an die Zinne hin und sprach:

5: Da nahm der Ritter von seiner geliebten Herrin Abschied. Die Liebebedürftigen erfuhr wohl, daß auf Liebe Leid folgt. Es begann ein liebevolles Kosen mit vielen Küssen. Ihr Herz wurde durch seine Liebe besiegt und er umarmte sie. — Nach Liebe kommt großer Kummer. — Der wakkere Ritter zog fort.

3) Es páhet: das ich scheiden muoz:  
wie sol ich mich der trunde erwezen.  
ich enbiute in allen minen gruoz:  
daz ir der hóbeste müere pflegen.  
ich han gedungen in dar lant:  
da got vil menschlich inne gie.  
wer seit nu wider úf den Sant  
dâ ich die lieben alle lie,  
und ich kein urloup vor ir habe?  
min wille stúf ir Kristes grabe.

Übersetzung:  
[I], 1: Es páhet die Zeit, da ich scheiden muß. Wie soll ich die Freunde erwezen? Ihnen allen anbiute ich meinen Gruoz; Gott möge sie behüten. Ich will in das Land ziehen, wo Gott als Mensch weilte. Wer bringt nun die Botschaft nach Sand, wo ich alle die Lieben zurückließ, und ich mich nicht von ihnen verabschiedet habe? — Mein Wille aber zieht mich zu Christi Grab.

Anmerkungen:

31) Die von der Oblichen Reihenfolge abweichende Anordnung wird später genügend begründet. — Schreibfehler und rhythmische Unebenheiten, eindeutig als solche erkannt, sind ausgebessert. In dieser Hinsicht folgte ich meistens der Ausgabe von Kraus.

32) Die Übersetzungen erfolgten in Prosa. Die Dichtung des Burggrafen ist, wenn auch Lyrik, so episch gehalten. Daß eine Prosaübersetzung ihrem Charakter besser entspricht, die neuhochdeutsche Übersetzung ist nur als Leshilfe gedacht. Es gibt nämlich kaum schwerere Texte zu übersetzen als mittelhochdeutsche; wenn unsere Sprache auch noch über die selben Wörter verfügt, so haben sie dennoch eine verschiedene Bedeutung. Schon das Grundvokabular: „minne“, „edel“, „guot“... ist nicht genau auszudrücken, sondern nur zu umschreiben, da für die alten Bedeutungen keine entsprechenden Wörter geschaffen wurden. Und gerade deshalb wäre auch eine gereimte, brauchbare Übersetzung umso schwerer.

(Fortsetzung folgt)

(4. Fortsetzung)

# Der „Glöcklturm“ zu Lienz

Eine Hausgeschichte, bearbeitet von Josef Astner (1984)

Im Totenbuch des Pfarre St. André lesen wir unter dem 27. September 1738, daß im „gögg l thurn“ der edle Herr

Josef Andreas Graf v. Morenberg

zu Jauffen und Wündegg, verheiratet, des Erl. Fürstbischofs von Brixen Oberster Jägermeister, im Alter von 64 Jahren gestorben ist. Er erhielt nur die hl. Ölung, weil er an einem Hustenanfall erstickt und plötzlich verschieden ist.

Aus dieser Eintragung können wir schließen, daß er vom Freiherrn v. Winklhofen den Glöcklturm gekauft hat. Sowohl bei ihm als auch bei den anderen Adeligen müssen wir jedoch annehmen, daß sie selbst nicht ständig im Hause gewohnt haben, sondern nur bei besonderen Anlässen oder im Sommer. Ganzjährig war nur der „Bauermann“, der das Haus betreute und die Landwirtschaft versorgte.

Die Grafen von Moranberg zählen zum Uradel, d. h. sie leiten ihren Adel noch von der Ritterzeit her. Ihr Stammschloß hatten sie im Nonsberg. Schon 1277 scheint ein Florian de Moris im Nonsberg auf. Kaiser Maximilian hat ihren Ritteradel im Jahre 1510 bestätigt. Nach Erwerb des Schlosses

Jauffen gestattete ihnen Ferdinand I. die Wappenvereinigung mit dem der ausgestorbenen Familie von Jauffen. Kaiser Leopold I. erhob im Jahre 1700 (11. September) Franz Joachim, Jakob Christoph und Anton v. Morenberg auf Jauffen in den Grafenstand.

Unser Josef Andreas Graf v. Morenberg war der Sohn des Franz Joachim, aus Taufers stammend, und der Katharina Mor. Am 28. September 1716, also im Alter von 42 Jahren, wurde er fürstbischöflicher Jäger-, Fischer- und Waldmeister und hatte diese Ämter vermutlich bis zu seinem plötzlichen Tode inne.

Die Frau des Grafen Josef Andreas v. Morenberg überlebte ihren Mann und beiratete den

Frans Anton v. Pallaus

Die Familie Pallaus (auch: Pollaus, Polausen) wird schon 1225 erwähnt, stammt wahrscheinlich aus der Meraner Gegend und erwarb im Jahre 1591 den ehemals fürstbischöflichen Küchenmeisterhof (hatte für Küche und Tisch der Bischöfe zu sorgen) in Albeins-Sarns bei Brixen. Kaiser Maximilian I. bestätigte ihnen im Jahre 1497 ihren Adel und gestattete ihnen, oberhalb des Hämpan auf einem Hü-

gel ein Schloß zu bauen und es „Pallaus“ zu nennen. Es ist eines der wenigen Schlösser der Brixner Gegend, die im Jahre 1809 von den Franzosen nicht verbrannt wurden, denn es hatte eine französische Besetzung. Es blieb bis 1828 in dieser Familie, die zu den angesehensten des Brixner Hofadels zählte, später nach Bayern ausgewanderte und 1885 ausstarb. Johann Anton Josef von Pallaus von und in Campan und Razetz wurde im Jahre 1747 von der Kaiserin Maria Theresia in den Freiherrnstand erhoben. Er war Oberbefehlshaber des fürstbischöflichen Heeres, denn als Reichsfürsten unterhielten die Fürstbischöfe von Brixen damals auch eigene Truppen (Landmiliz).

Nachdem auch die zwei früheren Besitzer des Ansitzes Glöcklturm (Freiherr v. Winklhofen und Graf v. Morenberg) im Dienste der Brixner Fürstbischöfe gestanden waren, dürfen wir dasselbe auch von Franz Anton v. Pallaus annehmen. Seine Frau, Marianna Gräfin v. Morenberg, war die letzte Namensträgerin ihres Geschlechtes. Franz Anton v. Pallaus starb am 31. Dezember 1783. (R. Granichstaedten-Czerva: „Brixen, Reichsfürstentum und Hofstaat“).

Aus Johann Pichlers Urkunden wissen wir, daß Frau Gräfin v. Morenberg und ihr Mann, Franz Anton v. Pallau, am 22. November 1751 den Glöcklturn an den Pfarrer von Tristach, Johann Baptist Vilploner, verkauft haben.

**Johann Baptist Vilploner**

(Vilploner, Vielploner, Philploner) war am 4. September 1700 in Leisach geboren. Sein Vater Urban Vilploner hatte am 16. August 1688 von Christoph Rohr von Rohrau den Wappenbrief verliehen bekommen. Von Beruf war er vermutlich Beamter. Die Mutter war Maria Anna Vilplonerin geb. Esalerin. Sie war schon Witwe, als ihr Sohn Johann Baptist Pfarrer in Tristach wurde und lebte mit ihm dort. Ein Bruder des Pfarrers war Wirt in Leisach, eine Schwester in Brixen verheiratet, die andere Schwester, Maria Anna, führte dem Pfarrer den Haushalt. Bevor Vilploner als Benefiziat nach Tristach kam, war er von 1729 bis 1732 als Seelsorger in Prägraten tätig gewesen.

Tristach war damals eine äußerst einträgliche Pfarre, weil sie mit vielen Besitzungen und Stiftungen versehen war. Ein Pfarrer (Benefiziat) dort hatte also sein gutes Auskommen, weshalb es manchmal nicht reiner Seeleneifer war, der die Bewerbungen um dieses Benefizium auslöste. In diesem Geruche standen damals auch die Carmeliten in Lienz. Der ausgezeichnete Chronist der Pfarre Tristach kennzeichnet sie mit dem Hinweis, daß sie sich bei ihrer Seelsorge mehr um die „Wolle“ als um die Schafe kümmern. Zwecks Aushilfe oder sonstiger Unterstützung hatte Vilploner einen Carmelitenpater nach Tristach gebracht und damit den Kampf ausgelöst, in dessen Verlauf er sich mit den Seelsorgskindern verfeindete, denn die Carmeliten versuchten mit allen Mitteln, die Pfarre zu bekommen. Schließlich räumte er den Kampfplatz und überließ das Benefizium den Carmeliten gegen eine jährliche Pensionszahlung von 200 fl und kaufte den Glöcklturn, wo er dann bis zu seinem Tode verblieb. Der Herrschaftsverwalter berichtet 1773 an das Haller Damenstift, Pfarrer Vilploner habe in seinem versiegelten Zimmer am 19. Mai einen Schlaganfall erlitten und sei am 23. Mai gestorben.

Am 26. Februar 1775 verkauft Ursula geb. Vilplonerin ihrer Base Helena Weber, geb. Vilplonerin, das Grundstück in der Lacken um 230 fl und nochmals berichtet das Stadtgerichtsprotokoll (12. Jänner 1780): Ursula Vilplonerin Witw. Niclausin ist gestorben. Die Vermögens- und Erbschaftsverhandlungen haben stattgefunden. Laut diesen schuldet Lorenz Pichler dem Sohn (laut Schuldschein von 24. März 1774) 700 fl plus Zinsen seit August 1778 (3,5 Prozent). Pichler leistet eine Teilzahlung von 150 fl an Dorothea, geb. Vilplonerin, die mit Johann Delsner in St. Veit in Kärnten verheiratet ist, zu Händen des Johann Jakob Vilploner (Wirt in Leisach) als den Vertreter von Dorotheas Schwester Anna Vilplonerin

(Witwe nach Benedikt Mariacher). Nach dem Tode des Pfarrers Vilploner verkaufen die Erben den Glöcklturn dem

**Lorenz Pichler d. A.**

Er war der Sohn des Silvester Pichler, Bürgers und Bäckermeisters in der Schweizergasse, und der Christina Eggerin. In erster Ehe (1738) war er mit Maria Catharina Oblasserin verheiratet. Nach ihrem Tode ehelichte er (1749) die Anna, geb. Vestin, Witwe des Georg Waldner, gewesenen Gastwirts in St. Eriochor/Kärnten. Maria Pichlerin, Witwe des Bäckermeisters Veit Pachlechner, bei deren Tode (1774) er 200 fl erbt, ist Lorenz Pichlers

Norbert Högl;

**Vom Ordensdrama der Gegenreformation zum Volksschauspiel der Gegenwart**

**Barockes Ordensdrama als Volksschauspiel im 17. und 18. Jahrhundert**

Geistliches und geistiges Zentrum der von Dominikanern geleiteten Rosenkranzbruderschaften in Tirol war Bozen. Neugegründete Bruderschaften wurden hier vom Ordensprovinzial bestätigt. Bereits vor 1811 war in Bozen eine Bruderschaft errichtet worden.<sup>1)</sup>

Sie legte auch das älteste Bruderschaftsbuch an. Lienz führte ein solches seit 1628, das ist zwei Jahre früher als an der Dominikanerkirche in Wien.<sup>2)</sup> An der Bozner Dominikanerkirche hielt sich die Rosenkranzbruderschaft bis 1784, bis Josef II. das Kloster aufhob.<sup>3)</sup> Seine archivalischen Schätze wurden teils veräußert, teils vernichtet, so daß wir wahrscheinlich nie völlige Klarheit über die Spielkultur gewinnen werden, die von Dramatikerleistung und Inszenierung dieses Ordens ausgegangen ist.

Ordensdramatiker schufen in der Form des lateinischen Schuldramas auch Volksschauspiele in deutscher Sprache, die von Geistlichen im Rahmen der einzelnen Latenbruderschaften in vielen Teilen Tirols als wichtigste Aufführungen neben den barocken Passionsspielen inszeniert wurden. Die Spielleiter waren selbst durch die gegenreformatorischen Schulen gegangen und trugen deren Stil in ihre neuen Wirkungsstätten. Wie die Passionsspielgeschichte von Virgen gezeigt hat, war dort die geistliche Leitung bis 1814 erhalten geblieben. Es scheint üblich gewesen zu sein, die Spieltexte für Aufführungen zu besonderen Festlichkeiten aus der Südtiroler Ordensniederlassung zu entleihen, genauso wie man Bühnenkostüme von weit entfernten Zentren des geistlichen Theaters holte. Den Text 1675 zur feierlichen Gründung einer Rosenkranzbruderschaft im osttirolischen Virgen ebenso wie 1736 zum hundertjährigen Jubiläum der Bruderschaft im nordtirolischen Thaur. Aus Störzing wiederum ist die neben Virgen einzige handschriftliche Aufzeichnung desselben Spieles erhalten geblieben.<sup>4)</sup> Hervorstechende Aufführungen anderer Ro-

Schwester. Sein einziger Sohn, Lorenz, entstammt der ersten Ehe. Wegen der Gleichnamigkeit wird der Vater als Lorenz Pichler der Ältere bezeichnet. Nebst anderen Gütern, die er im Lauf der Jahre erwarb, kaufte er im Jahre 1750 von den Anton Plassniggischen Gläubigern das sogenannte „Caspar Oblasserische Haus“ in der Rosengasse mit Haus und Grundstücken und lebendem und totem Inventar, aber ohne das Fleischhackergewerbe. Lorenz Pichler konnte sich aber des Glöcklturnbesitzes nicht lange erfreuen, denn er starb schon am 20. Februar 1779 im Alter von über 70 Jahren.

senkranzspiele in Tirol fanden 1707 in Jenbach statt: „Heylsame Seelen Arzney auff Verordnen Mariae auß Rosen bereitet“<sup>5)</sup> und 1744 wieder „auf öffentlicher Schaubühne“ des bis in die Gegenwart ungemein theaterfreudigen Dorfes Thaur<sup>6)</sup>: „Die durch den hl. Rosenkranz wiederbekehrte Welt.“<sup>7)</sup>

**3. Die Spielhandschrift aus Virgen**

Erst der Überblick über die Spielgeschichte mit dem Weg von der Schul- und Ordensbühne zum Volksschauspiel in vielen Teilen Tirols macht die Form des heute vorliegenden Spieltextes verständlich. Bereits der veränderte Titel deutete darauf hin, daß die Textabschrift aus einer späten Spielepoche des 18. Jhdts. stammt. Eine genaue Bestimmung des Alters des Originals ist nicht möglich, da dieses nur in der Abschrift von 1926 erhalten ist. Auch die Noten für die umfangreichen musikalischen Teile sind verloren. Ungeschickte sprachliche Formulierungen und Fehler erklären sich aus den Abschriften und Änderungen durch verschiedene geistliche Spielleiter und bauerliche Spieler bei vorangegangenen Aufführungen. Neue Wortbildungen stehen unmittelbar neben älteren Wendungen. Eine mundartkundliche Untersuchung würde zeigen, daß diese Handschrift in keinem einheitlichen oder stark lokal gebundenen Tiroler Dialekt abgefaßt ist.

Das Spiel gliedert sich in drei Teile mit vierundzwanzig Szenen (I. & II. 9, III. 9) und vier „Chören“. (Eröffnungsgesänge, Concertatio Sororum, Traumszene, Schlußgesänge). Den einzelnen

**Richtigstellung:** In den HBl. Nr. 7 vom 29. Juli 1963, Seite 3, Spalte 3, 17. Zeile von oben soll es richtig heißen: „Die Blütezeit der Rosenkranzgesänge barocker Prunkprozessionen mit Fahnen, Bildern und Tragbühnen, ähnlich den Spielprozessionen am Karfreitag, fällt in die Zeit zwischen 1610 und 1750.“

Szenen und knappe Inhaltsangaben vorangestellt. Ein teilweise fehlerhaftes Latein hat sich nur in den szenischen Bemerkungen erhalten, denn sie galten dem geistlichen Spielleiter. Ansatzweise haben sich bereits deutsche Regieanweisungen eingeschlichen.

II. Motivreichstes deutsches Volksschauspiel

1. Die Handlung

Das Spiel veranschaulicht das Grund-erleben der Gegensätzlichkeit zwischen Diesseits und Jenseits. Im Spannungsfeld zwischen dem brennen Himmeln und Hölle steht die seelische Entwicklung des Edelmannes Dimas, der durch erschütternde Erlebnisse im wilden Zusammenleben mit dem Teufel von oberflächlich angelegener Glückseligkeit den Weg zu echter christlicher Demut findet. Carinthus, der Oheim und Vormund, setzt den reichen Jüngling in seine Erbschaft ein und mahnt an den letzten Willen des Vaters, am Rosenkranzgebet festzuhalten, nur auf Gott und Schutzengel zu vertrauen und niemals einen Diener einzustellen. Der tiefere Sinn dieser Forderung liegt darin, daß wir Menschen wohl Diener vor Gott sind, uns aber nicht von anderen bedienen lassen sollen. „Auf allen Punkten gehet dem Dimas allein der letzte nicht in den Kopf“:

„Mir aber wär es ja ein Schand Und sehr nachteilig meinem Stand, Wann ich, der so eßel gehoren, Mir keinen Knecht soll auserkoren.“ (I. 2)

Es regen sich empört Eitelkeit und Geltungstreben des Adligen. In Streitgespräch mit seinem Engel bricht Dimas in den Fluch aus:

„Noch heunt stell ich ein Diener ein Und solts der leidige Teufel sein!“ (I. 3)

Sofort erscheint der Teufel auf der Bühne und begehrt „bey der Göttlichen Gerechtigkeit Urtheil“. Christus gibt dem Teufel Hilikus Gewalt über Dimas. Er darf sich als Diener einstellen. Doch der Ausgang wird vom Rosenkranzgebet abhängig gemacht, denn er darf „bey fortdauernder Andacht zur Mutter Gottes denselben nicht schaden“. Obwohl die Hölle durch diese Einschränkung ihrer Gewalt zuerst „griesgrämig“ ist, verwandelt sie Hilikus unter wild ausgelassenem Getöse in einen Menschen und schickt ihn „zum Dienst des Dimas“. Trotz der erregten Zwischenrufe seines Schutzengels nimmt Dimas den verkleideten Teufel als Diener zu sich. Nun setzt ein „Chor“ (Zwischenspiel) mit Streitarien von Wahrheit und Falschheit ein. Er „zeigt wie von dem Evangelischen Saur-Teig (das ist von der Falschheit) die Wahrheit in das Elend vertriben werde“ und leitet zum folgenden Teil der Handlung mit den Verführungen des Teufels über.

Dimas hat seinen früheren Freund Stasmus, der jense Mädchen liebt, das er begehrt, zum Zweikampf gefordert. Doch scheut er das Duell und tötet

mit Hilfe eines Bildes „seinen Feind durch eine Schwarz = Kunst, so thme Hilikus, sein Bedienter, vorgewiesen.“ Nach der Mordtat versetzen ihn Chöre der Dämonen in Angst. Hilikus verrät seinem Herrn. Die Freunde des Ermordeten schwören Rache an ihm zu nehmen.

Die dramaturgische Grundkonzeption des Spiels ist episch. Es geht um eine Spiegelung des barocken Weltbildes in seiner ganzen Breite. Daher empfindet es der Zuschauer des 17. Jhdts. keineswegs als störend, daß jetzt betrügerische Pilger singend und bettelnd auftreten, die zur Haupthandlung nur insofern eine lose Beziehung haben, als sie von Soldaten irrtümlich für die Mörder des Stasmus gehalten werden. Es ist ein Bild voll farbigen Zeltkolorits, wie es uns später auch in den derben Bettlerszenen der Nikolausspiele begegnet.

Hilikus jagt Dimas in immer größerer Furcht und entführt ihn durch eine „Zauberey in einen entlegenen Wald“.

wo er den Unerfahrenen, der in der Eile der Flucht alles im Stich lassen mußte, „zum Rauben und Mordat verleitet“. Im Würfelspiel um ihre erste Beute gelingt es Hilikus, Dimas den Rosenkranz zu entreißen. „woer welches zwar die Höl jubiliert; beynebens aber selbsten von der Wunder Krafft des Heil Rosenkranzes der Welt Zeugnis geben muß“. Dimas ist verzweifelt, denn plötzlich erkennt er:

Jetzt steht mein Leib und Seel in G'fahr, Ich sorg, daß ich der Höl' zufahr, Dem tiefen Wald ich's klagen will, Was ich verloren hab im G'spiel.“ (II. 6)

- 14) T. U. S. 462.
15) T. U. S. 425.
16) O. B. 6. Aug. 1884. Nr. 21. S. 13. Nach aus der Sammlung Pioneer, Scerzing; heute Privatbesitz von A. Dörner. Ink. Freundl. Mitteilg. von A. Dörner.
17) F. B. 573.
18) Josef Plank, Chronik des Dorfes Thaur. S. 136. Pfarrarchiv Thaur.
19) F. B. 573.
20) ebenda.

Aus Tirols Heldenzeit

Wo das Schieinitzhoch, das von der nördlichen Schieinitzhöhe herabsteißt, die Straße überquert, am Eingang ins Iseltal steht die Kapelle der „Schmerzenreichen Gottesmutter“. Sie hat seit ihrem Bestande viel gesehen und erlebt. Das interessanteste davon mag wohl der letzte Sieg der Tiroler in ihrem heldenhaften Befreiungskampf gewesen sein, denn er fand in der nächsten Nähe dieses alten Heiligtums statt. Das kam so:

Am 8. Dezember 1809 hatte der französische Bataillonschef Beauvais mit 1200 Mann und Artillerie das Dorf Ainet überfallen und wurde vom Schützenhauptmann Anton Wallner mit nur 900 Iseltaler Schützen zurückgeschlagen. Es muß hervorgehoben werden, daß sich die Iseltaler in diesen Gefechten hervorragend bewährten und was Mut und Tapferkeit betrifft, den Passiern nicht nachstanden. Beauvais mußte sich nach Lienz zurückziehen, wurde aber von Wallner und seinen Leuten verfolgt. Bei der obgenannten Kapelle stand ein franz. Vorposten. Durch diesen verstärkt, glaubte sich Beauvais stark genug, um den Nachdrängenden die Stirn bieten zu können.

Doch er wurde enttäuscht. Die wackeren Iseltaler, die gerade die Greuelthaten der Franzosen mit eigenen Augen gesehen, waren in Wut geraten und lieferten dem Feinde ein hitziges Gefecht. Die Franzosen mußten umkehren und zogen sich vor den nachstürmenden Tirolern endgültig nach Lienz zurück. Hier lag eine Besatzung von 3000 Mann, mehreren hundert Offizieren und 300 Pferden. Da konnten die Iseltaler freilich nicht mehr angreifen.

So hat also das alte Kapellchen den letzten Sieg der Tiroler gesehen. Was den Zorn der Iseltaler zur Siedehitze brachte, war der Umstand, daß sie das ausgeraubte und niedergebrannte

Dorf Oberlienz zu Gesicht bekamen. 35 Wohnhäuser und die Kirche lagen als Schutthaufen im tiefen Schnee. Der Schaden wurde mit über 100.000 Gulden beziffert. Für die damalige Zeit eine ungeheure Summe. Zudem waren im großen Brande 2 wehrlose Weibspersonen umgekommen. Günstig war für die Iseltaler, daß gerade damals großer Schnee lag. Darum trugen sie Schneereifen an den Füßen. Die Franzosen aber nicht. Darum sollen sie gemurrt haben: „Verfluchte Tiroler mit den großen Füßen“.

Auch der Kampf um diesen letzten Sieg erforderte große Blutopfer. Etwa welche davon sind im Sterbebuch der Pfarre Oberlienz verzeichnet:

- 1. Josef Weißkopf, Bauer zu Virgen, beim feindlichen Angriff erschossen worden am 8. Dezember, begraben am 17. Dezember, 61 Jahre alt, ohne Sakramente.
2. Matthias Plöck, Bauer zu Alkus, beim feindlichen Angriff erschossen den 8. Dezember, begraben den 17. Dezember, 49 Jahre alt, ohne Sakramente.
3. Ein feindlicher Soldat verwundet, gestorben 10 Uhr nachts, Haus Nr. 14, 26 Jahre, ohne Sakramente.
4. Im Sterbebuch Ainet steht: Matthias Stalner, nicht versehen, Untersassler zu Unterlassnig, verhehlicht, umgekommen in der Brigantenschaft den 8. Dezember 1809, 45 Jahre, begraben den 14. Dezember in Oberlienz.

An der südöstlichen Ecke des Friedhofes in Oberlienz hat man vor über 50 Jahren eine Menge Gebeine gefunden. Einst stand da das Missionskreuz. Alte Leute erzählten, man hätte an dieser Stelle die gefallenen Freiheitskämpfer begraben. Auch Franzosen seien hier beigesetzt worden.